

Domprediger Michael Kösling

Sonntag Jubilate, 22. April 2018, 10 und 18 Uhr

Predigt über Predigt über 2. Korinther 4, 16-18

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Schön ist sie. Und weil es wichtig ist, muss ihr Alter verraten werden, ungefähr zumindest, Mitte dreißig. Da liegt sie, mit einem Löffel in der Hand. Den hat sie sich aufgehoben. *Fürs Dessert*, sagt sie. Darauf freut sie sich. Deshalb braucht sie diesen Löffel, sagt sie jetzt, als sie über ihre eigene Beerdigung spricht. Sie möchte im offenen Sarg liegen, so stellt sie es sich vor, mit diesem silbernen Löffel in der Hand und alle werden wissen: *Da kommt noch was*. Keine bitteren Pillen, kein fades Krankenhausesen, sondern süße, köstliche Ewigkeit. *Da kommt noch was. Mit dem Silberlöffel halte ich meine ganze Zukunft in meinen Händen*. Als sie das sagt, werden ihre Augen hellwach. Die Müdigkeit ist für einen Augenblick verflogen. Ist da ein Lächeln? Ich kann es nicht beschwören, aber glauben möchte ich es. Hier bricht die Zeit.

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im zweiten Brief des Paulus an die Korinther im 4. Kapitel.

Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Paulus ist müde. Wieder einmal und nie zuvor war er so müde, wie in der Zeit, in der er den zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth schreibt. Paulus ist ein Getriebener. Wie viel hält ein Mensch aus, an Anfeindungen und Schmähungen, an körperlichen Gebrechen? Er möchte das alles nicht mehr schlucken: die Anschuldigungen und Verleumdungen und das Gerede, den Streit. Es trifft ihn in seinem Innersten, fährt ihm in die Knochen, liegt ihm auf der Seele, wie man über ihn spricht und ihn in Frage stellt. Es macht ihn ganz krank. Er sehnt sich nach der himmlischen Heimat. Lebensmüde ist er nicht. Noch lebt er ja, noch gibt es viel zu tun. Er möchte sich nicht davonstehlen. Paulus ist lebenshungrig, weil da noch etwas kommt. Auch, wenn es so schwer zu sehen ist. Es kommt doch jetzt schon, Tag für Tag. Er ist bereit. Er hält einen silbernen Löffel in der Hand. In dessen Laffe, der Löffelschale, zeigt sich das Innerste des Paulus. Der innere, ewige Mensch, von dem Paulus schreibt in diesem Augenblick als vergänglicher und verletzter, bedrängter Apostel. Gegensätze: Trübsal und Herrlichkeit. Sichtbar und unsichtbar. Zeitlich und ewig. Schwer und leicht. In ihnen zeigt sich mehr als das Vorfindliche und sichtbar werden: Träume, Sehnsüchte, Hoffnungen, wie wir und unser Leben auch noch sein könnten: Verfall und Erneuerung, der äußere Mensch und der innere, müde und ausgeschlafen und hellwach. Auf welche Seite würden Sie sich schlagen? Wie leben Sie? Woraus? Und Woraufhin? Sie Sonne scheint. Die Bäume grünen. Da kann doch schon mal gar nicht so viel passieren. Wir sitzen mit aufgeschlagenen Hemdsärmeln unter Linden bis in den Morgen. Was würden sie sagen, liebe Gemeinde, heute, an einem solchen Frühsommerfrühlingswochenende? Unser Leben ist beschwingt und fröhlich, heiter und euphorisch, gelassen und vollkommen. Fast. Aber das ist jetzt zu vernachlässigen. Ich merke trotzdem: das Wetter ist leider kein Indikator für die Bewertung von Leben und keine Garantie, dass es gelingt. Gestorben wird auch, wenn draußen die Bäume austreiben. Gelitten wird, wenn andere den Grill anzünden, Geweint wird, wenn wir einen Platz im Biergarten suchen. Müde sind Menschen, wenn andere, wie dieses verliebte Paar, die ganze Nacht durchtanzen und hingerissen dann voneinander vor dem Bodemuseum in die aufgehende Sonne blicken, als würde nichts mehr kommen, weil sich alles schon erfüllt hat, weil sich das Leben, mit

allen Fragen in einer Antwort ereignet und in einem Augenblick die Sehnsucht eingeholt wird, Hoffnungen und Träume. Auch vor dem Bodemuseum bricht die Zeit, für eine Sekunde, einen Augenaufschlag, einen flüchtigen Kuss lang. Die Ewigkeit umarmt die Zeit. Eine kleine Auferstehung. Wie sie es viele gibt von der Art. Das Leben bekommt in solchen Momenten ein Gewicht, eine Herrlichkeit. Das Leben ist ein einziger Jubelschrei. Hier bricht die Zeit. Und dort, wo gestorben wird, auch.

Meine Großmutter sagte manchmal: *Junge, ich könnte ein Buch schreiben. Was ich erlebt habe.* Ich habe dem wenig Bedeutung zugemessen. Alte Menschen wollen Bücher schreiben, von der Vergangenheit erzählen, sich, sich selbst und anderen erklären, die besseren Tage festhalten. Jeder Mensch könnte ein Buch schreiben. Einen dicken Wälzer hätte die gestern nach einem 117 Jahre währenden langen Leben verstorbene Nabi Tajima schreiben können. Und sie, die da den Löffel festhält eine kurze Erzählung. So oder so. Alles ist Leben und endet. Was liegt diesem: *Junge, ich könnte ein Buch schreiben!* zugrunde. Was versteckt sich darin? Ich glaube, dass meine Großmutter und alle, die so sagen, auch auf der Suche nach der gebrochenen Zeit sind, nach Augenblicken also, in denen die Ewigkeit und die Herrlichkeit das Chronologische, Analysierbare, biologisch Erklärbare durchbrachen. Vielleicht liegt darin der Wunsch verborgen, sie noch einmal aufzusuchen die kleinen Auferstehungen im vergänglichen Leben. Das, was unsichtbar ist, mit Bildern und Worten zu überwerfen, zu bekleiden, dass Konturen und Formen erahnbar werden. Eine Lebensbilanz wäre das dann, in der das Vergängliche, das Siechtum, der Lebensschmerz, die Verletzungen und Vergeblichkeiten unterbrochen wurden durch etwas, das erst noch kommt. Vielleicht sind wir Menschen, ob wir ein Buch schreiben könnten oder nicht, auf der Suche nach den Augenblicken, in denen die Ewigkeit die Zeit durchbrach, nach den Momenten, in denen wir auf einmal hellwach waren mit einem Gefühl nachhaltiger Schwere, einer Lebenskonsistenz, in denen wir und unser Leben Gewicht bekamen, Solidität als man gerade noch völlig durch den Wind war, einem Gefühl von Ewigkeit, als einem Sekunden vorher noch die Zeit durch die Finger ran. Zukunft, als alles verloren schien. Sinn nach all dem Sinnlosen. Als die müden Hände gestärkt und die wankenden Knie festgemacht und den Herzen die Furcht ausgetrieben wurden wie es Gott doch selbst versprach in der Schau des Propheten Jesaja. *Junge! Höre!*

Da brach die Zeit.

An diesem Bruch wird das Leben neu. An diesem Bruch wirst du selbst neu, zur neuen Kreatur, wie Paulus ein Kapitel später schreiben wird und seine Worte die Woche Jubilate bestimmen sollen, ja eigentlich dann und so gesehen, das ganze Leben: *Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.* Es ist wie das Lachen an diesem brüchigen Morgen, als der Stein vom Grab gerollt war und auf ihm vergnügt der Engel saß: *Fürchtet euch nicht!* sagt er. *Seht, wo er gelegen hat.* Ich lege ihm noch Worte in den Mund: *Da kommt noch was! Er geht vor euch hin nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen.* Nach allem Leiden, allen Schmähungen, nach all der Gewalt und dem bitteren Geschmack am Ende des Ysoprohres: *da kommt noch was.* Christus selbst. Nach aller Trauer, aller Verzweiflung und Enttäuschung: *da kommt noch was!* Gott *erlebt* sich mit seinem Sohn Zeit. Lebenszeit, durchtränkt von der Ewigkeit. Sie gehört uns mit. Ostern geschieht auf einen Entwurf von Zukunft hin und in ihrem Eintreten verwirklicht sie sich. Auch schon mitten im Leben verwirklicht sich unser Leben. Dort am Grab brach einst die Zeit. Von diesem Bruch her leben wir. Wir kommen von dort, vom Ostermorgen. An den brüchigen Rändern dieses Morgens siedeln wir uns an: zaghaft, verschreckt und vorsichtig, fragend, zweifelnd oder eben jubierend. Hier verweilen wir, hier leben wir, von hier aus leben wir. Auch wenn wir nicht mehr die Nächte durchtanzen und vielleicht zum letzten Mal die Bäume austreiben sehen. Von hier aus, von hier an wird die Zeit brüchig, scheint die Ewigkeit durch das Dunkel unserer ganz eigenen schlaflosen, durchweinten und durchlittenen Nächte. Fährt die Ewigkeit uns in die Knochen, legt sich die Herrlichkeit auf unsere Seelen. Seitdem umarmt die Ewigkeit, was in Trauer, Streit oder Verzweiflung auseinanderzubrechen droht. Sie fügt es sogar, wenn wir es auch nicht sehen, weil uns die Anstrengungen unseres Lebens die Müdigkeit und den Schlaf in die Augen und in die Seele, in unseren Glauben tragen. Es ist ja manchmal als würden wir durchsetzt von dem Leben das endlich nichts als Tod ist. Da mag es

noch so glänzen und gefallen und sich geistlich geben. Es verfällt doch. Da brauchen wir die kleinen Auferstehungen, Tagfürtagerneuerungen, um am Ende nicht den Löffel abzugeben. Diese Redensart verbinden wir mit dem Tod. Und da kommt sie auch her. Lange war der Löffel das einzige Esswerkzeug, noch bis in das 19. Jahrhundert hinein. Hatte man keinen, konnte man nichts essen. Man war dem Tode geweiht, gab man seinen Löffel ab, verlor oder verlegte ihn. Wir geben den Löffel nicht ab. Wir sind mit dieser Frau noch lebenshungrig. Wir können leben, vom Bruch der Zeit jeden Tag und darüber hinaus. Wir schmecken schon jetzt von der köstlichen und süßen Ewigkeit. Zwischen all dem, was uns das Leben auftischt ein *amuse-gueule*, ein appetitanregender, mundgerechter Gruß aus der Ewigkeit. Auf einmal ahnen wir den Geschmack der sich erfüllenden Zukunft, den Geschmack von Leben. Da ist doch was. Hier bricht die Zeit. Kommt, es ist manches bereit. Ach alles! Das ganze Leben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.